

andere, dann erfordert es schon sein eigenes Interesse, denn Du bist ja die einzige Erbin des Hauses Damlen. An einen Andern, als an meinen Schwiegersohn, kann ich ein solches Verlangen nicht richten, denn gegen einen Andern darf ich mir keine solche Blöße geben. Es ist nicht Stolz allein von mir, sondern die Nothwendigkeit verlangt, daß es ein Geheimniß bleibt. Erfährt ein Ueingeweihter, daß mein Haus einer Unterstützung bedarf, so ist mein Credit mit einem Male vernichtet, und mit ihm muß es unrettbar zusammensinken. — Das ist es, Gabriele, was mich mit Sorgen und Bangen erfüllt, was eine Verbindung mit Lezingen zur bringenden Nothwendigkeit macht. In Deiner Hand liegt es, mich und Dich zu erretten, Du kannst mich vor der Schande bewahren, die mich bedroht, Du kannst mir ein neues Leben geben, Du allein, Gabriele, kannst es! Seit langen Jahren hat das alte Handelshaus Damlen fest und ruhmvoll dagestanden, eine lange Reihe Damlen hat ehrenvoll in ihm gewirkt, soll ich der erste sein, der auf diesen Namen Schande häuft, soll unter mir das alte Geschäft zusammenbrechen? Es kann nicht, es darf nicht sein, Gabriele, Du kannst Deinen Vater nicht so elend machen, daß selbst der Tod die Schande nicht von seinem Haupte wäscht und sein Andenken für immer ein entehrtes und geschändetes ist. In Deiner Hand ruht Alles, Gabriele; sprich ob Du ihn erretten willst, Du kannst es, wenn Du Lezingen Deine Hand reichst!

Gabriele hatte das Gesicht in den Händen verborgen. Kein Wort war ihr entgangen, jedes hatte ihr tief und grausam ins Herz geschnitten. Mit aller Kraft rang sie nach Athem. Sie sah zum ersten Male ihre Kindespflicht und ihre Liebe einander gegenüber treten und in einen heftigen Kampf gerathen. Sie sah voraus, daß eine von den beiden unterliegen müsse, da sie Unmögliches von einander verlangten. Sie liebte ihren Vater mit zärtlichem Herzen, sie würde, ihn zu retten, Alles, ihr ganzes Lebensglück gern hingegen haben, aber hatte sie auch ein Recht, das Glück ihres Geliebten zum Opfer zu bringen? Konnte und durfte sie seine treue Liebe so schändlich lohnen? Ihr hatte er fest vertraut, auf sie hatte er all sein Hoffen und sein Glück gebaut, und nun sollte sie es mit eigener Hand vernichten?

Womit hatte Hermann dies verdient? Er sollte unschuldig leiden, während ihr Herz ihren Vater nicht von aller Schuld freisprechen konnte! Dies war es, was ihr den Kampf erschwerte und sie mehr und mehr auf die Seite des Geliebten neigte. Wohi sagte sie sich, daß es ihr nicht zukomme, den Vater zu richten und zu verdammen, konnte sie aber die innere Stimme, welche ihr zurief: „Er hat es verschuldet, er hat das ganze Unglück hervorgerufen, Lügen strafen? Sie wollte sie gewaltsam zurückdrängen, sie wich indeß allen Bemühungen nicht.

Diese Gefühle durchstürmten Gabrielens Brust. Aber nicht in diesem geordneten Gange, chaotisch durcheinander sich selbst überstürzend und verdrängend. „Sprich, Gabriele, ob Du es thun willst,“ wiederholte Damlen. „Sprich nur das eine Wort, daß Du Lezingen Deine Hand reichen willst, und wir sind gerettet.“

Gabriele rang mit allen Kräften nach einem Entschlusse. Sie würde vielleicht noch längere Zeit geschwankt haben; die Nennung dieses Namens, die Erinnerung an diesen Mann entschieden den Kampf. Nein, sie konnte sich nicht mit ihm vereinen, sie konnte Hermann nicht verrathen und aufgeben.

„Sprich, sprich, Gabriele!“ drängte Damlen ganz ungeduldig. „Nein, ich kann es nicht, — ich kann es nicht!“ rief Gabriele. Sie hatte diese Worte mit der größten Anstrengung hervorgebracht, und sank erschöpft auf den Stuhl zurück.

„Du kannst es nicht? — Du willst es nicht!“ rief Damlen, und in seiner Stimme lag etwas Festes und Wildes. „Du willst Deinen Vater nicht erretten, Du willst ihn dem Verderben und der Schande preisgeben! Du willst mir trogen, willst Deine Thorheit nicht aufgeben — ha, Du sollst es, ich schwöre, daß Du es sollst! Noch hat mir Niemand zu trogen gewagt, und bei meinem eigenen Kinde werde ich es am wenigsten dulden. Du sollst Lezingen heirathen und wenn ich Deine Hand mit Gewalt in die seinige legen sollte. Du sollst es!“

Er ging aufgeregter im Zimmer auf und ab. In seinen Augen lag ein wilder und drohender Ausdruck.

Nie hatte Gabriele ihn in solcher Aufregung erblickt. Aber gerade diese rücksichtslose Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit waren es, die ihr Herz in seinem Entschlusse noch fester machten. Hätte er sie in Milde und Liebe gebeten, hätte er durch stillen Schmerz sie zu gewinnen gesucht, es wäre ihm vielleicht gelungen. Durch diese Leidenschaft konnte er es nicht. Auch in ihr floß sein Blut, auch sie besaß Stolz und Festigkeit, auch ihr Herz konnte leidenschaftlich schlagen.

Scheinbar ruhig erhob sie sich, aber jeder Nerv an ihr zitterte.

Doch ausgerichtet stand sie da und hatte ihre Augen fest auf ihren Vater geheftet.

„Du willst mich zwingen? Du willst mit Gewalt meine Hand in die Lezingens legen?“ sprach sie und ihre Stimme erbehte. „Du kannst es nicht, denn ich weiß, wie weit Deine Macht reicht und wie weit mein Wille! Du kannst Dich von mir lossagen und mich verstoßen — ja, Du kannst mir fluchen — aber zwingen kannst Du mich nicht, wenn ich es selbst nicht will, und ich will es nicht, ich kann es nicht!“

„Du willst es nicht?“ rief Damlen noch leidenschaftlicher als zuvor. „Du willst es nicht? Ich habe darauf geschworen, daß ich Dich zwingen will!“

„Du mußt Deinen Schwur eher brechen, ehe Du meinen Willen beugst,“ erwiderte Gabriele mit derselben Festigkeit. „Ich gebe Hermann nicht auf, ich kann ihn nicht opfern!“

„Schweig — schweig,“ unterbrach sie ihr Vater, und seine Stimme erbehte vor gewaltiger Aufregung. „Mit einem Worte kann ich Dich zur Bettlerin machen, mit einem Worte Dich aus meinem Hause stoßen, und eine Bettlerin wird wohl noch zu beugen sein!“

„Du beugst auch eine Bettlerin nicht, wenn sie lieber den Bettelstab trägt, als daß sie ihre Hand einem Manne reicht, den sie nur verachten kann,“ entgegnete Gabriele fest und bestimmt. „Verlange nicht von mir, was mir unmöglich ist, Vater. Ich kann Hermann nicht aufgeben, ich darf es nicht, weil er auch dadurch unglücklich werden würde. Aber glaube mir, Du bist nicht verloren, und wenn Du Alles verlieren würdest, ich kenne Hermann, er würde mit Freuden für Dich arbeiten und sorgen, er ist nicht ohne Vermögen, er wird es gern hergeben, Dich zu retten, warte nur noch kurze Zeit, bald kehrt er zurück, dann —“

„Ja,“ rief Damlen mit bitterem, wilden Lachen, „ich soll mich durch den ernähren lassen, der in meinem Hause als Diener lebte! Von seiner Gnade soll ich leben, von ihm mir den Pfennig zuertreiben lassen, der vielleicht mein Dasein fristen würde! Ha, dahin kommt es nicht, denn lieber will ich einen hundertfachen Tod erdulden! Schweig davon. Nenne mir den Namen nie wieder, den ich nicht einmal hören mag. Ich will Dir einige Tage Bedenkzeit lassen. — Gehe, verlasse mich. Nur noch einmal will ich Dir wiederholen, daß es für Dich und mich besser ist, Du fügst Dich ruhig meinem Verlangen, als wenn ich mit Gewalt Dich dazu zwingen muß, und ich werde es thun, ich habe es geschworen! Geh, Gabriele!“

Einen Augenblick stand Gabriele noch ruhig da und blickte ihren Vater fest an. Sie schien noch etwas erwidern zu wollen, verschwieg es indeß und verließ ruhig das Zimmer.

Als Gabriele in ihre Stube trat, fuhr sie mit der Hand über die Stirn, um die schweren, trübenden Bilder, die sich dort gelagert hatten, zu verschleichen — sie schwanden nicht. Ihre Brust war schwer bedrückt, eine unennbare Angst hatte sie erfaßt. Sie vermochte nicht zu weinen, denn ihre Aufregung war eine zu gewaltige. Thränen sind ja stets die sichersten Zeichen, daß der Schmerz, der das Herz bedrückt, anfängt, sich zu lösen und zu verflüchtigen.

In diesem Zimmer hatte sie sich stets glücklich und zufrieden gefühlt. Jeder Gegenstand war ihr bekannt und blickte ihr lieb und traut entgegen, und doch war ihr mit einem Male Alles fremder geworden.

Eine bange Ahnung ergriff Gabriele, daß alle diese Gegenstände vielleicht bald nicht mehr ihr Eigenthum sein würden. Männer kennen nicht das schmerzvolle Gefühl eines Frauenherzens, wenn es sich von Gegenständen trennen soll, welche die vertraut stillen, ja einzigen Zeugen seines Glückes waren. Die Erinnerungen an dieses Glück scheinen selbst mit ihnen zu schwinden. Das Frauenherz genießt das Glück aber am schönsten und reinsten in der Erinnerung. Dann kann es gleichsam alles Irdische und Profaische davon trennen, und das Glück weht ihm wie ein poetisch schöner Hauch in der Erinnerung entgegen. Das Glück des Mannes besteht in dem Ergreifen und Genießen des Augenblicks, er ist realistisch und jedes Glück muß für ihn einen materialistischen Beigeschmack haben. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Genuß eines Weibes poetischer und reiner ist; dem Manne bleibt der Gewinn, daß er praktischer und auch gründlicher genießt. Es währte lange, ehe die gewaltige Erregung in Gabrielens Brust gemildert wurde. Sie hatte sich auf einen Stuhl geworfen, das Gesicht in den Händen verborgen und ließ so den Schmerz sich selbst bekämpfen. Das ist aber der schwerste Weg, um ihn zu überwinden, wenn er auch am schnellsten eine gewisse Festigkeit und Fassung verleiht.

Endlich erhob sie sich. Sie trat an's Fenster und blickte starr in die dunkle Nacht hinaus. Bilder auf Bildern stürmten an ihrem Geiste vorüber, alle trübe und schwer. Keins vermochte sie zu fesseln, es war ihr, als ob sie selbst mit diesen finsternen Phantasiegebilden gewaltsam fortgerissen werde.

Endlich dachte sie an Hermann, und ihre Gedanken suchten ihn in der Ferne auf. In demselben Augenblicke fiel ihr Auge auf ein kleines Wasserbassin vor dem Fenster, das helle Bild eines Sternes schimmerte ihr freundlich vom Wasserpfegle entgegen. Unwillkürlich wandte sie das Auge zum Himmel. Da

stand er, der Stern, groß und hell. Das zitternde Schimmern seiner Lichtstrahlen erschien ihr wie ein freundliches Grinsen. Es war ihr, als ob dieser Stern gerade auf sie so hell und so freundlich herabschaue, und dies übte einen beruhigenden und tröstenden Einfluß auf ihr Herz aus. An Hermann hatte sie in dem Augenblicke gedacht, als dieser Stern ihr Auge getroffen, wie ein Stern strahlte dieser Gedanke in ihrem Herzen wieder, hell und freundlich. Er erschien ihr wie ein Zeichen Gottes, daß sie auf Hermann hoffen und vertrauen sollte, daß er der Stern, das einzige Glück ihrer Zukunft sei.

Sie fand Beruhigung in diesem Gedanken. Leise und mild traten die Thränen in ihre Augen und rannen still herab. Mit inniger Wehmuth hielt sie den Blick an den Himmel gerichtet, weil sie dort ihre Hoffnungen anknüpfte und von ihm Trost und Hülfe erwartete.

So sind die Menschen. Was ihr eigenes Herz ihnen geben muß und kann, das erwarten sie von einer höheren Hand, weil sie sich selbst so viel Kraft nicht zutrauen. Zeigt sich ihnen irgend ein Gegenstand der Natur, der einen mächtigen Einfluß auf sie ausübt, der Gedanken und Gefühle in ihnen erregt, die scheinbar mit ihm in keinem Zusammenhange stehen, so schiebt ihr Glaube die Hand eines höheren Wesens unter, das sie weder erkennen noch verstehen. Ja, so sind die Menschen, das Naheliegende und Reinnatürliche übersehen sie, an das Ferne und mystisch Umgreifbare glauben sie, gerade weil sie es nicht begreifen, weil sie es nach ihrem eigenen Gefallen gestalten und formen können. Die Gottesideen lassen sich verschiedentlich drehen und biegen und ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen anpassen — die Natur ist fest und unbeugsam in der Nothwendigkeit ihrer Befehle!

Gabriele stand in ihrem trostlosen Schmerze und in ihrer peinlichen Lage allein und verlassen da. Sie hatte Niemand, dem sie sich offen anvertrauen konnte, und doch bedurfte sie gerade jetzt der Theilnahme und des Trostes mehr denn je. Ihr Entschlus, nie, nie von Hermann zu lassen, stand zwar noch unwandelbar fest; je ruhiger sie indeß geworden war, um so deutlicher war ihr die peinliche und gefährliche Lage ihres Vaters vor die Seele getreten. Vergebens hatte sie nach einem rettendem Wege gesucht, sie mußte sich nur zu bald gestehen, daß es ihr nicht möglich sein werde, einen solchen zu finden, da selbst das geübtere Auge ihres Vaters keinen anderen Ausweg mehr gefunden hatte.

Zwei Tage waren in dieser langen peinlichen Unruhe bereits verflossen. Gabriele hatte ihren Vater nicht wieder gesprochen, denn für Jeden unzugänglich hatte er sich auf seinem Zimmer eingeschlossen. Das hatte er nie gethan, und um so drängender und peinlicher erschien ihr seine Lage. Da dachte sie an den alten Steider und sofort beschloß sie, ihm Alles mitzutheilen und ihn um Rath zu fragen. Sie kannte ja seine Treue und Ergebenheit für das Haus ihres Vaters, ihm allein durfte sie die gefährliche Lage desselben ruhig anvertrauen, sie konnte ihm ja auch ohnedies nicht mehr ganz fremd sein. Er wußte vielleicht einen Ausweg, ein Mittel der Rettung.

Sie wollte in der Ausführung ihres Entschlusses nicht zögern und sogleich am folgenden Morgen fuhr sie in die Stadt. Wie vor wenigen Wochen trat sie unerwartet in das Zimmer des Greises, und ebenso überrascht wie damals eilte ihr der alte Steider entgegen.

Ohne Rückhalt theilte sie ihm alles mit, was zwischen ihr und ihrem Vater vorgefallen war, was dieser ihr erzählt hatte.

Ein schmerzlicher und trauriger Zug prägte sich auf dem Gesicht des alten Geschäftsführers aus, und schweigend saß er eine Zeit lang regungslos da, die Augen starr auf den Boden geheftet. Wohl traf ihn diese Nachricht nicht unerwartet, sein Schmerz war dennoch ein tiefer und großer.

Ja, er wußte, daß das Haus fallen müsse, wenn seine Leitung in Kleuser's und Damlen's Händen blieb, er sah voraus, daß auch eine augenblickliche Unterstützung es nicht zu halten im Stande sein werde, wenn sein Fall dadurch auch vielleicht auf kurze Zeit hinausgeschoben wurde. Und um diese Frist zu gewinnen, sollte Gabriele, sein Liebling, zum Opfer fallen! Deshalb sollte das ganze Lebensglück Hermanns, den er wie seinen eigenen Sohn liebte, vernichtet werden! — Nein, das konnte, das wollte er nicht. Seine bleichen Wangen rötheten sich vor Unwillen über dies Verlangen des Handelsherrn.

„Um sein thörichtes, leichtsinniges Wesen noch eine kurze Zeit länger fortsetzen zu können, will er das Glück seines einzigen Kindes opfern!“ rief eine Stimme in ihm. „Um seine selbstverschuldete Schmach von seinem Haupte abzuwenden, will er seine Tochter elend machen — sie soll für seine Fehler büßen!“

Gabrielens Augen waren forschend und ängstlich auf das Gesicht des Alten gerichtet. Da erhob er endlich sein Haupt.

(Fortsetzung folgt.)